

Deutsches Reich.

Berlin, 18. Januar.

Seitens des Papstes soll an die preussischen Bischöfe die Aufforderung ergangen sein, Verordnungen darüber zu machen, wie gegenüber den zahlreichen Bannanen in den Seelgerestellen ein *modus vivendi* zu erzielen sei, durch welchen diesem die Interessen der Kirche schwer schädigenden Uebelstände abgesehen werden könne. Die Bischöfe sollen es nicht für angezeigt erachten, jeder für sich ein Gutachten über die angestellte Frage abzugeben, sie sollen vielmehr eine Vereinbarung erzielen wollen und sich zu diesem Zweck mit dem Erzbischof Melchers in Köln in Verbindung setzen haben.

Dr. Becker, der neugewählte Bürgermeister der Stadt Köln, ist, wacker die „Westf. Zig.“ aufmerksam macht, der diese Preotefant, welcher niemals in dem „bestigen Köln“ zu diesem Ehrenamt berufen wurde. Dr. Becker hat sich übrigens zu der ihm angetragenen Stelle nicht nur gemeldet, sondern auch seine eigenen Ansprüche und eine Erklärung darüber abgesehen, ob er die etwa auf ihn fallende Wahl annehmen würde. Wie er jetzt zu der vollkommenen Thatsache sich stellen wird, ist daher noch vollständig unbekannt.

Bei dem Kronprinzen wird zum 1. Februar ein glänzendes Maskenfest veranstaltet, welches in der Medians des Höfeparkes der Frauen des diesjährigen nur kurzen Carnevals bilden dürfte. Es werden die Galabanden in Costüm erscheinen müssen. Uebrigens sind, wie die „Westf. Zig.“, drei Kinder des Kronprinzen dieser Lage an den Masken erkrankt, befinden sich jedoch auf dem Wege zur Besserung.

Spanien.

Zur Anerkennung des Königs Alfons telegraphisch der Berliner Correspondent des „Daily Telegraph“: „Herr Gutschalkoff hat die Cabinets von Berlin und Wien benachrichtigt, daß aufgrund seiner Anerkennung Alfons's XII. nicht von der Bestätigung seiner Thronbestimmung durch die Cortes — ein Bedingung, die es für die Anerkennung der Excentric-Gebalt des Marquis's Carrara niedergelegt hatte — abhängig machen werde. Der Herr erklärt ferner, daß Aufstich in dieser Angelegenheit keinerlei aussergewöhnliche Stellung einnehmen, sondern in Harmonie mit Deutschland und Oesterreich handeln werde.“

„Nicht uninteressant ist die Verbindung des Königs im Hafen von Barcelona besafenen, von welchen durchaus keine Noth genommen haben, während die französischen Kriegsschiffe in Valencia zu Ehren des Königs Salustische abzufertigen und festlich feiert worden.“

Nach Meldungen pariser Blätter sind mehrere höhere Officiere der carlistischen Armee, begleitet von einer grossen Anzahl von hastischen und nonarrestierten Soldaten, in San Sebastian erschienen und haben sich dort den ansonstigen Behörden zur Verfügung gestellt. — Der General Moriones hat sein Entlassungs-Gesuch anbracht. — Castelar's gibt sich über Affairon und Barcelona nach Paris, wo er seinen Aufenthalt zu nehmen und in der Reaction des „Siecle“, in welchem er schon kürzlich einige Artikel veröffentlicht hat, einzutreten gedenkt.

Nach madriker Depeschen vom 13. d. hat der König Alfons sich dahin ausgesprochen, daß er die Rechte der katolischen Geistlichkeit ausgeben und schiken werde, aber zugleich auf das Bestimmteste erklärt, daß er den Wunsch hege, in Spanien die Freiheit der Conscience, wie dieselbe in den angereichersten Staaten bestesse, aufrecht erhalten zu sehen. Der König habe ferner den Wunsch fundgegeben, daß die Generale Munitz der Politik fern bleiben möchten. Das Ministerium hat über die Befestigung der Civilliste für den König beraten, dessen Anordnungen sich hinsichtlich derselben in sehr bescheidenen Grenzen halten sollen. Ueber die Persönlichkeit der Vertreter Spaniens bei den auswärtigen Mächten ist noch keine definitive Bestimmung getroffen, doch scheint es ziemlich gewis zu sein, daß nach Rom Beauvires gehen wird. Viele hervorragende Persönlichkeiten aus der radicalen Partei und aus anderen politischen Parteilagen haben sich neuerdings bei der Regierung des Königs Alfons angemeldet. Bei der Nordarmee hat die Bewegung begonnen, welche behufs Entfah von Barcelona eingeleitet ist. Vom König ist eine Verfügung betreffend die Regelung der Einkünfte der katolischen Geistlichkeit im Staatsbankrott unterzeichnet worden. — Die Preise von Madrid wird zu Ehren der dort anwesenden Vertreter der auswärtigen Presse ein Banquet veranstaltet.

Asien.

Nach einem Telegramme des englischen Consuls in Bangkok ist es zwischen dem ersten und zweiten König von Siam zu einem Conflict gekommen und der letztere hat sich in die Wohnung des englischen Consuls geflüchtet. Zur Wahrnehmung der Interessen der sikkimer Untertanen ist das Kommando „Tifin“ nach Bangkok geschickt worden.

Nach telegraphischen Meldungen aus Indien wurde der Oberbefehl von Baroda in Baroda verhasst und wird in der Person von 50 europäischen Soldaten festgehalten. Eine Bekanntmachung des Vicekönigs von Indien erklärt es für bewiesen, daß der Guicomar zu einem Vergiftungsversuche gegen den Obersten Vayre verhasst habe. Es sei daher geübt, den Guicomar seiner Machtbefugnis zu entheben um ihn öffentlich abzurufen zu lassen.

\* Der falsche Yena-Satib ist seiner Haft entlassen. Die Engländer haben sich geweigert, dem falschen Rena seinem hinter's Licht geführten Denuncianten, dem Malbaraten'sen Scindia, zur Bestrafung auszuliefern. Viele Engländer in Indien angenommen indessen, daß die ganze Sache zwischen beiden eine abgekartete Komodie orientalischer Artzli genosse und den Zweck verfolgte und auch erreichte, die Engländer dem Haß der Bevölkerung auszugeben.

Eine Stillfahrt des Dr. Schweinfurth.

Zu den Anstaltenplänen der Tropenländer gehören nicht bloss Rodogios, Tseffigkeiten, Ameisen etc., sondern auch Wespen und Bienen. Das die letzten aber selbst Flugpassagen sperren können, haben wir erst von den neueren Afrikareisenden erfahren. So lernte Du Halli auf seiner Fahrt auf dem Obandab im Gebiete der Balafai eine kleine Wespenart kennen, die er Cloway nennt, und die ihre aus Ehen gefornnten Nester in die vorhängenden Baumäste an den Büschen aufhängt. Die Nester sind dieses Insect mehr als die wunden Wespen des Waldes, und sie waren meynmals kaum zu bemerken, die durch dasselbe gefährdeten Stellen des Jinfines zu passieren. Werden diese kleinen Wespen nicht durch einen anwesenden Raub in ihrem Neste gefahren, so kommen sie in großen Schwärmen an ihren Nesten hervor und greifen den Schwärmer an einer fast panathischen Wut an. Es bleibt dann für die nächsten Schwärmer keine andere Rettung übrig, als sofort in den Fluß zu springen; aber selbst unter dem Wasser lassen diese kleinen Insecten aus ihrem Drey nicht los. Du Halli, der wiederholt von solchen Uebelthätigkeiten zu leiden hatte, pflegte sich dann in Defen zu hülsen und sich zu legen, bis die Verfolgung vorüber war. Zum Glück dauert diese nicht lange, da die Wespen in ihr Nest zurückkehren, sobald der Feind ihnen aus dem Gesichte ist. Ihr Biss ist außerordentlich schmerzhaft, und das scharfe Gift, das sie in der Wunde zurücklassen, peiniget oft zwei bis drei Tage. Klingstone erzählt ähnliche Erfahrungen von seinen südafrikanischen Flussfahrten. Aber das sind doch immer noch Wespen! Doch aber auch unsre anstaltigen Bienen zu einer wahrhaft mörderischen Plage werden können, erfahren wir von Schweinfurth. Auf seiner berühmten Reise zu den Namjium und Wombutu segelte er in Begleitung eines nubiischen Einheimischen und seiner Mannschaff auf einer Barke den weissen Nil hinauf. An einer Stelle oberhalb des Schilluf-Dorfes Kala, wo der Fluß eine Biegung machte und der Wind

entgegenwehte, mußte die Barke von der Mannschaff gezogen werden. In dem hohen Grade aber, das die Flusssufer umsäumte, hatten Bienen ihre Wohnungen aufgeklagen, und aus dem Saft der Grahmasse streifte, geschah es, daß ihnen! ein Bienenchwarm in dem Weg kam, der sich sofort gleich einer grossen Wolke über die Stehenden entlief. Diese stützten sich festhalten in den Fluß und suchten die Barke zu gewinnen; aber der Bienenchwarm folgte ihnen nach und erfüllte in wenigen Augenblicken alle Räume des mit Menschen vollgeproppeten Fahrzeuges. Die Folge davon war ein schwer zu beschreibendes Bild der Verwirrung.

„Ich arbeite gerade“, so erzählt der Reisende selbst, „nichts Böses ab, an meinen Pflanzen in der Cobine, als ich über und um mich herum ein Rennen und Springen vermah, das ich anfangs, da solches an der Tagesordnung war, für Ausgelassenheit der Leute hielt. Ich rufe den Leuten zu, wie sie nicht zu bebenden habe; aber sie gehoben sich wie Verirrte und gehen keine Antwort. „Bienen! Bienen!“ rief ich, als ich sah, daß die Flusssufer mit Bienen bedeckt waren. Ich mußte eine Weile anhalten, — ihr brüderlicher Versuch! — denn plötzlich im Gesicht und an den Händen von den empfindlichsten Stichen getroffen, hörte ich mich bereits von Tausenden umsummt. Bergelich verlor ich das Gesicht mit einem Schandstich zu schücken, es blüht nicht; ich schlage mühsam und mich, um so mehr reizte sich die Hartnäckigkeit der Insecten. Da schloß ich einen nachsinnigen Scherz im Auge, und Stich auf Stich ließ mir in das Haar. Die Hundte unter meinem Bett sprangen wie toll auf, wechen eine Menge Sachen um, und ich selbst, meiner Sinne nicht mehr mächtig, stürzte mich hoher Verwirrung in den Fluß. Ich tauchte unter; Alles vergebens, es regnet mir wieder Stiche auf meinen Kopf. Ich achte nicht auf den Ruf meiner Leute, zu bleiben, sondern im Uferstump mich durch das hohe Schilfroß schleppen, das mir die Hände gerischnet, suche ich das selbe Land zu gewinnen, um im Walde Schutz zu finden. Da paden mich vier kräftige Arme und schlepen mich geseitlich jurick, daß ich im Schlamme zu erstickn glaube. Ich muß wieder an Bord jurick; an eine Flucht ist nicht zu denken.“

„Durch die stählende Klaffe war ich so weit weiter zu mir gekommen, daß ich ein Bettuch aus dem Kasten zu ziehen vermochte, und fand nun endlich Schutz, nachdem ich in die Hölle mich eingeschlossen. Die Bienen nach und nach zerquälte hatte. Mittlerweile war von meinen vortrefflichen Leuten mit großer Selbverleugnung der große Hund wieder an Bord gebracht und unter Thier gebedt worden: der zweite, ein geborner Chartamer, ging mit vier Stunden Kampfbiss zusammengefallen, mußte ich so drei volle Stunden verharren, während das Gemmen um mich herum ununterbrochen fortwährte und einzelne Stiche noch durch das Baken hindurchdrangen. Eine lauffe Stille herrschte endlich an Bord, da alle Insecten das Gleiche thaten. Die Bienen schienen sich anmächtig zu beruhigen; zugleich hatten sich einige Wespen als Ufer geschlichen, um dort das dürre Schilfroß in Brand zu legen. So gelang es endlich mit Hüffe des Raubdes die Bienen von der Barke zu vertheuchen, dieselbe stoff zu machen und dem jenseitigen Ufer zuzutreiben. Sätte man gleich an die Hüffe des Feuers gebedt, so hätte sich unser Witzgeflücht weit milder gestaltet; allein die Gefistesgegenwart war Jedem genossen.“

„Nun erst konnte man sich den Schaden besehen. Mit Hüffe eines Spiegels und einer Fingerte zog ich mir alle Stacheln aus Gesicht und Händen; diese Stiche blieben dann auch ohne schädliche Folgen. Unmöglich aber war es, in meinem Haar alle Stacheln ausfindig zu machen, und viele waren bei meinem nachsinnigen Gebahren abgebrochen und erzeugten ebenso viele kleine Geschwüre, welche zwei Tage lang empfindlich schmerzten. Der arme Hund war scheidlich zugeriecht, besonders am Kopfe; im langen Haar des Rückens dagegen waren die Stiche wirkungslos geblieben. Sehr bedauerlich mußte ich den Verlust des meinen Hindschens, das mir abhanden gekommen und ebenfalls den Stichen erlegen war. Diese Wundbienen gehörten der ägyptischen gebänderten Varietät unserer Königsbienen an. Ein Unfall, wie der unfrige, ist übrigens selten auf den Gewässern des weissen Nil erlebt worden; nur Petzrieder hatte einmal Beinhliches zu überleben gebedt, wie mir seine Diener

Eingefchnitten.

Roman von Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

VI.

Hüh Tage waren in äufferlicher Gleichförmigkeit verlossen. Das Unwetter hatte fortgetosst. Es schien, als sei der gährende Kessel des Bergschlundes unerlöschlich im Erzeugen neuer qualmender Wolkenmassen, als habe sich der Sturm verschoren, als sei Leben von den Klümmen des Hochlandes hinweg in die bodenlose Tiefe zu fegen. Trauernd lag das vereinsamte Dorf im kleiden Schneegebände. Trauernd ragten die dunklen Wipfel der Böhren in die unwürdigen Höhe auf, so recht als träumen sie wie der heilige Fichtensbaum von einer fernen Schwabenspalle. Tag um Tag hatte sich der gleiche Stummelmann wiederholt: Morgenlage über die Fortdauer der Befangenschaft — Frühstück — Austausch der Hoffnungen und Wehklagen — Diner — Gestic — Spiel — und Abendlage — das war das unabänderliche Menu der Eingefchnittenen, — soweit der schlichte Beobachter urtheilen durfte.

In den Geistern und Gemüthern hatten sich freilich bedeutame Wandlungen vollzogen. Betrachten wir zunächst unsern Freund, Fritz von Tondern. Wir kennen ihn nicht mehr! Seine sonst so unannahbare, alle milderen Gefühle ablenkende Natur hat mit einem Male ihre selbstigenigame Schroffheit, ihren verweisselten Trost, ihren pessimistischen Lebermuth verloren! Er denkt mit Wohlbehagen an die Zeit seiner ersten Jugend! Die Gestalt seines verstorbenen Lehrers begleitet ihn so zu sagen auf Schritt und Trittl! Es ist ihm zu Wunde, als ob der gleiche Mund des Demgegenangenen ihn wohlgefällig anrede, als ob die wohlbekannte Stimme ihm zurufe: „Gott mit Dir, mein Junge! Sieh! Du jetzt ein, daß Du zu früh mit dem Leben abgeschlossen hast?“ — Er hört die freundlichen Worte des Todten — und sein Herz schlägt heftig, und sein Auge flammt heller und feuriger — und jetzt klingt eine andere Stimme durch seine Träume, wieder, trüher, melodischer, als die des Candidaten Tobias, und ein blühendes Mädchenansicht verdrängt die ernsten Züge des Daiders, wie die Mondescheibe das blasse Nebelgewölbe. . . Fritz von Tondern zieht zusammen. . . Er fährt sich heftig über die Stirne. . . Er springt empor und mißt das Zimmer mit stürmischen Schritten. . . Er seufzt.

Was kommt alles Sträubend? Die Liebe ist da — allgemein wie ein Eroberer, und sein Trost wird ihr den Rückzug aufhängen!

Ja, Fritz von Tondern, der große Sceptiker, der Mann der Verneinung, der trostlose Nihilist, Fritz von Tondern liebt mit der Leidenschaft eines unerfahrenen Knaben! Alle Empfindungen, alle Gebanten, alle Ueberzeugungen gehen ihm unter im Strudel einer unendlichen Sehnsucht. . . Bergelich redet er sich ein, seine Stimme sei unzulässig; die Bergelichkeit alles Seienden steh mit einem Verlangen, das sich für die Ewigkeit geschaffen scheint, im Widerspruch; es lobne sich nicht, um eines Dingepinsstes willen das innere Gleichgewicht zu verlieren. . . Bergelich sucht er die Gründe seiner seltenen Veränderung zu zerlegen und einzeln als nichtig zu verwerfen. . . Das holde, süße Bild der Angebeteten taucht immer wieder empor und zerstört ihm seine schönsten philosophischen Rednungen.

Er liebt mit der ganzen Gut seiner Seele — und je länger und vollständiger eine unglückliche Weltanschauung diese Gult zu unterdrücken mußte, um so überwältigender schlägt jetzt die Flamme auf. . .

Es ist drei Uhr Nachmittags. Emma sitzt im Damenalon vor dem Spiegel und phantast. Ihre Alforde fliegen auffallend unformosig. Defers unterbricht sie sich, wie um zu läuschen. Auch sie ist eine andere geworden. Auf ihrem ganzen Wesen lastet ein schwerer Druck, von dem keine Macht der Töne sie zu befreien vermag — der Druck eines inneren Widerstreites, eines dungen, schmerzlichen Kampfes. . . Die Thür dreht sich geräuschlos in ihren Angeln. Fritz erscheint auf der Schwelle.

„Sie ist allein“, murmelte er vor sich hin. . . „Um so besser.“ — „Jetzt oder nie!“

Emma hat den Eintretenden nicht bemerkt. Das Getöse ihrer entseffelten Triller und Hüfte überdauert die Schritte des Nadienden. Sie wendet den Kopf. Ein leichter Schret entzündigt sich ihrer bebenden Brust. Aber rasch gefast, entzündigt sie den verächtlichen Laut mit einer glücklichen Ausrede. Fritz bittet sie, in ihrem Spiel fortzusetzen. Sie selbst dieser Aufforderung mit Freuden, da ihr, wenn irgend möglich, ein Gedräch zu vermeiden last. Fürchtet sie ihren Gegner? Wänt sie ihn im Begriffe, die Hüfte, von denen sein ungelicher Dries redete, zurückzuführen? Vielleicht ist ihr die Veränderung seines Benehmens nicht unbenannt geblieben. Vielleicht vermuthet sie hinter seinem rüchsigem Bockern, beschöneren Wutreten eine Kriegerlist. Er sah, daß er mit Respekt und Uebermuth nicht an's Ziel gelangte: nun versetzt er's mit Heftigkeit und schändbar. Schwermuth. . .

Was entdrückt sich der Gedanten? Sie spielt und Fritz läßt sich dumpf brütend in einem ganz fern stehenden Sessel nieder. Und es ist doch Alles garce! spricht er nach einer Weile zu sich selbst. . . Ich hab's, nichts, nichts! Gankelwerk, das die Vohheit erfand, um und dem eigenen Ich untreu zu

machen! Wenn sie heute mein würde — morgen wäre der Wahnstinn verlossen, wie ein flüchtiger Rauch. . .

Er läßt das Kind auf die Brust sinken. Die braunen Melodien der Reithöerlichen Symphonie schlozen machtlos an sein bitter sinnendes Gemüth. . . „Wer weiß?“ — fährt er im stillen Selbstgespräche fort — „ob nicht schon ihr Ja den Schleier aller Illusionen in Stücke reißt? ob nicht die sichere Hoffnung ihres Festiges genügt, um die Sehnsucht zu löbten?“

Sein Blick ludt ihr glühendes Angesicht. Die Symphonie, die Verlegenheit, die innere Aufregung und die Jugend überließen die anmuthigen Züge weitestend mit jenem rofigen Stimmern, der weidliche Schönheit so unübersteiglich macht. Jetzt schaut sie nach der Seite, scheu und zaghaft, wie ein Kind, das sich auf verbottenen Wegen weis. Vor dem Strahl dieser Augen schmilzt in Tondern's Seele der letzte Zweifel, wie der Schnee vor dem Frühlingwind. Er wird mich und pläufig wie zuvor. . . Er verurtheilt seine verzweifte Weltweise als Hochverrat an der Heiligkeit seiner Liebe. . . Er beschließt, das Schweigen zu brechen.

„Fräulein Emma“, sagte er mit ätternender Stimme, „darf ich Sie bitten, mich nur ein paar Minuten lang anzuhören?“

„Was hätten Sie mir mitzutheilen?“ stammelt das Mädchen erschrocken. „Sehr wenig und sehr viel. Darf ich reden?“ Emma streicht sich in unmerkbarer Verwirrung das weiche Haar aus der Stirne. Ihre Hand hebt wie im Fieber. Dann preßt sie die Lippen aufeinander und holt tief Athem.

„Sie sind sehr feierlich, Herr von Tondern.“ sagte sie endlich mit mühsam erungener Fassung. . . „Bitte, reden Sie!“

Fritz beginnt eine weischneweige Erzählung. Er spricht von den Tagen seiner Kindheit, von seiner jugendlichen Begeisterung für die Natur, von seinem rastlosen Waberleben. Er berichtet, er habe es nie für möglich gehalten, daß sein Gemüth aus der Erfahrung der Resignation erwache, um wieder zu fühlen wie einst. . .

Emma's Wangen baden sich von Schilme zu Schilme in flammenderem Wutp. Sie hat sich also nicht getäuscht! Er wagt es, sein verweisseltes Verbalen wahr zu machen! Ihr Stolz bäunt sich um so verzweifelter, als ihr Herz mit dem Verbalen nicht die gleiche Sprache redet. Sie schließt kampfbittig die garten Hände, wie um den wankenden Wuth zu fassen. Hinter schürzt sie die zuckenden Brauen: er soll genög erfahren, wie falsch, wie schändlich falsch er sie beurtheilt hat.

„Ihre Berichte sind sehr interessant“, verlesete sie mit

...wagener. Das Verbrechen oder was, daß alle in unserm Hiesigen ...

am Selbstmorde beteiligten, stellten die Männer im Alter von 10 bis 15 und von 50 bis 60 Jahren das größte Contingent, die Frauen dagegen im Alter von 15-40 Jahren und in den Jahren über 70. Unter 1000 Selbstmordfällen fielen in 333 Fällen Selbstfratheit als Ursache angenommen werden.

**Vermishtes.**

— (Weichsoll.) Die Abgeordneten Grumbrecht v. Düster, Buch und andere mit Familie ...

**Statistik.**

Die Selbstmorde in Preußen während der Jahre 1869 bis 1872.

Einer höchst interessanten amtlichen Zusammenstellung entnehmen wir Folgendes: Die Gesamtzahl der Selbstmörder belief sich im Jahre 1869 auf 2570 männliche und 616 weibliche, zusammen 3186 Personen. Im Jahre 1870 auf 2334 männliche und 639 weibliche, zusammen 2973, — 1871 auf 2183 männliche und 549 weibliche, zusammen 2732, — 1872 auf 2363 männliche und 587 weibliche, zusammen 2950. Die Gesamtzahl der Selbstmorde ist mithin in allen Jahren ziemlich die gleiche geblieben. Zur speziellen Betrachtung wählen wir das Jahr 1872. — Von den 2950 Selbstmördern waren 4 im Alter von 5 bis 10 Jahren, 41 zwischen 10 und 15 Jahren, 187 zwischen 15 und 20 Jahren, 600 im Alter von 20 bis 30 Jahren, 554 im Alter von 30 bis 60 Jahren, 368 im Alter von 60 bis 70 Jahren, 141 im Alter von 70 bis 80 Jahren, 24 waren über 80 Jahre alt. Von 4 Selbstmördern konnte das Alter nicht ermittelt werden. Der Religion nach waren 1233 der Selbstmörder evangelisch, 127 katholisch, 1 reformirt, 14 jüdisch (Glaubens). Von 1485 hat die Religion nicht ermittelt werden können. Hinsichtlich der Vermögensverhältnisse waren 34 noch nicht Erwerbsthätige, 741 Mittellose, 1056 Klassenvergegnisse, 24 Gemeinwesenangehörige, 149 Grund- oder Gutsbesitzer, 50 Landarbeiter, 75 Metallarbeiter, 105 Textilarbeiter, 454 sonstige Industrie- und Handelsarbeiter, 30 Gewerbetreibende, 14 Hof- und Tagelöhner, 23 Schiffahrer, 34 Frachtwärter, 47 Gehilfen, 471 Handwerker und Tagelöhner, 11 Kaufleute, 65 andere Angehörige, 493 ohne Beruf, 85 ohne Angabe, 98 im Auszuge Lebende, 36 Anstalts-, 55 Heilanstalts-, 24 in Verhaftung, 108 in Anstalten, 246 ohne Berufsangabe, 108 Frauen von 30 Jahren. Vom Leben zum Tode gebracht haben sich durch Erhängen 1747, Erdrosseln oder Ertrinken 9, Ertrinken 591, Erhängen 333, Gift 99, Schmit in den Hals 92, Dornen der Aehren 18, Bauch-aufschneiden 3, Bergknecht 62, Einathmen giftiger Gase 3, Nervenfäden durch die Hüften und in der Höhe 21, andere Arten 4.

am Selbstmorde beteiligten, stellten die Männer im Alter von 10 bis 15 und von 50 bis 60 Jahren das größte Contingent, die Frauen dagegen im Alter von 15-40 Jahren und in den Jahren über 70. Unter 1000 Selbstmordfällen fielen in 333 Fällen Selbstfratheit als Ursache angenommen werden.

sehr wohl bekannten Persönlichkeits dürfte der erfolgte Tod des Kurfürsten von Hessen von ziemlich weittragendem Einflusse ...

**Todesfälle.**

In der Nähe von Bräbitten am 12. d. Sir George ...

**Civilstandsregister der Stadt Halle.**

Meldungen vom 16. Januar. Gestattungen: Der Premier-Richt. C. H. Callenberg u. A. B. E. ...

**Wasserstand der Saale bei Trotha b. Halle a/S.**

Am 17. Januar. Abends am Unterpiegel 1 Meter 0,8 ...

müßiger Ruhe, — allein, offen gefanden, ich begreife nicht recht ...

fort ... „Ich vermute so. Sie sangen neulich“ das irische Lied so meistervoll ...

„Eines schick ich nicht für Alle.“ „Sie thun mir sehr weh mit Ihrer Weigerung.“